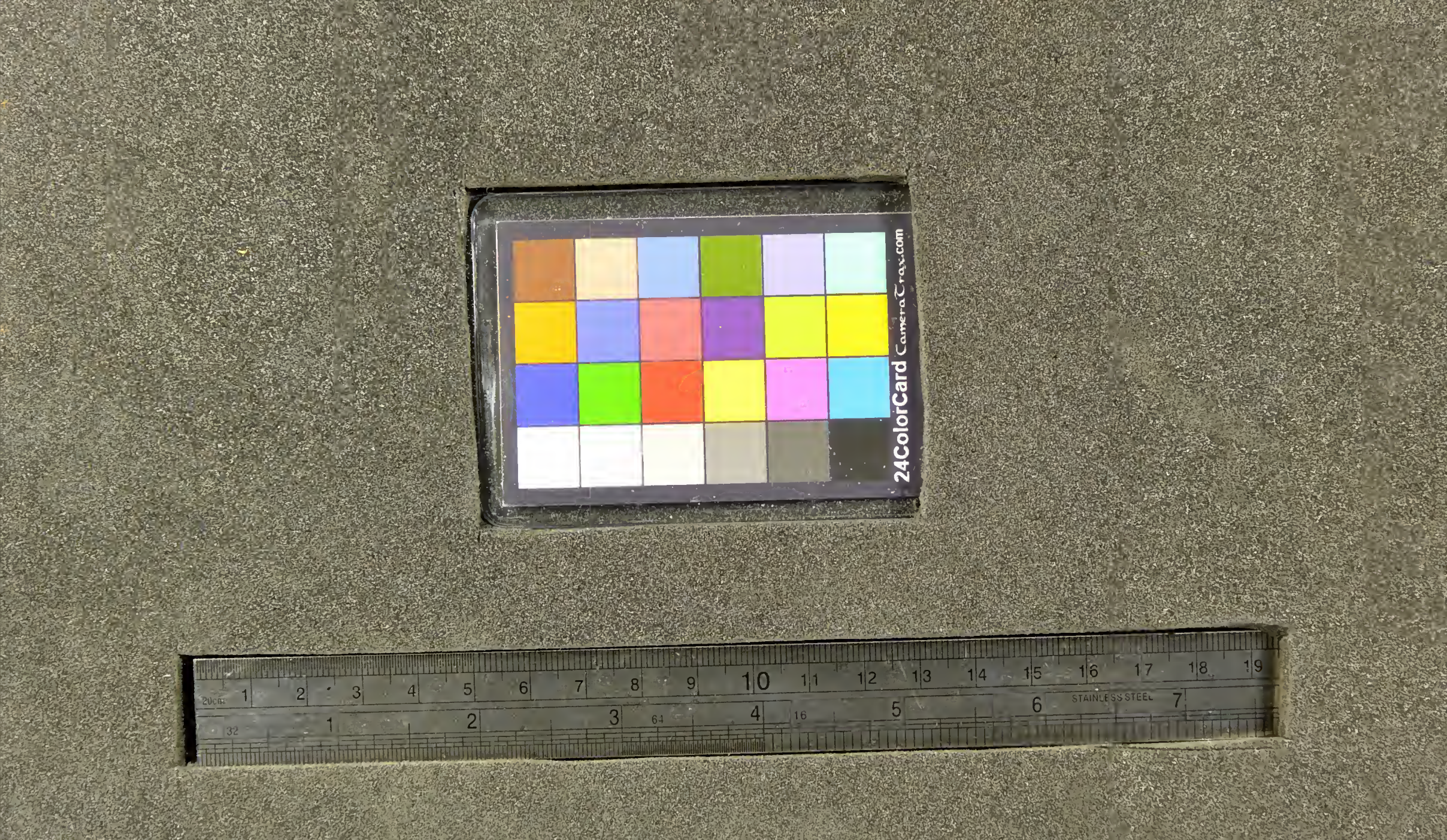
24ColorCard
CameraCrax.com
STAINLESS STEEL

DER

AUSDRUCK DES AUGES.

VORTRAG

GEHALTEN ZUM

BESTEN DES VATERLÄNDISCHEN FRAUENVEREINS

IM BÖRSENSAALE ZU MÜLHAUSEN I. E.

AM 15. MÄRZ 1876

VON

DR. HERSING,

AUGENARZT.

MIT EINER TAFEL.

STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1880.

Dr. HERSING

DER AUSDRUCK DES AUGES.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

Fig. 9.

Fig. 10.

Schneider fec.

DER

AUSDRUCK DES AUGES.

VORTRAG

GEHALTEN ZUM

BESTEN DES VATERLÄNDISCHEN FRAUENVEREINS

IM BÖRSENSAALE ZU MÜLHAUSEN I. E.

AM 15. MÄRZ 1876

VON

DR. HERSING,

AUGENARZT.

MIT EINER TAFEL.

STUTTGART.

VERLAG VON FERDINAND ENKE.

1880.

DRUCK VON GEBRÜDER KRÖNER IN STUTTGART.

Hochverehrte Anwesende!

Wenn ich es heute unternehme, Ihnen einen Vortrag über das Zustandekommen des Ausdruckes im Auge zu halten, so bin ich mir sehr wohl bewusst, mir damit eine wahrscheinlich recht undankbare Aufgabe aufgebürdet zu haben. Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ich besonders Sie, meine Damen, durch meine Erklärungen aus mancher schönen Illusion herausreissen und ernüchtern muss, und wenn es Ihnen auch wahrscheinlich nicht so gehen wird, wie jenem Jünglinge, der bei der Enthüllung des Bildes der Wahrheit leblos niederstürzte, so befürchte ich doch sehr, Sie werden mit dem Gefühle unangenehmer Enttäuschung von hier gehen, wenn Sie Ihr Ideal eines schönen Auges von mir zergliedert sehen, und hören, wie der strahlende Glanz desselben, wie alle seine anderen Schönheiten auf ganz bestimmten anatomischen, oft pathologischen Zuständen beruhen.

Lassen Sie mich diese Enttäuschung nicht zu sehr entgelten. Wir Aerzte sind ja alle Sceptiker, und

müssen es sein, und wo wir das alles zerlegende Messer unserer sceptischen Wissenschaft anlegen, da bleibt gewöhnlich von Poesie und idealem Schein nicht viel übrig. Wir sind nüchterne Menschen, die alles vom objectiven Standpunkte aus betrachten.

„Ausdruck des Auges" ist aber etwas Subjectives, ist eigentlich nur ein unbewusster und unverstandener Eindruck, den wir von einem Auge bekommen, und der mehr durch Wirkung auf unser Gefühl, als auf unsern Verstand, unsere Anschauungen und unser Urtheil beeinflusst, über dessen Wesen und Zustandekommen man sich aber wohl selten klare Rechenschaft gibt.

Verzeihen Sie es mir daher, wenn ich, meinem sceptischen Berufe folgend, mein Messer auch an das Auge lege und zu zerlegen und zu erforschen suche: „Was ist eigentlich, und worauf beruht der sog. Ausdruck des Auges?"

Bekanntlich ist es eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Charakters, dass er von Dingen sowohl, wie von Personen, von denen er am wenigsten weiss und die er am wenigsten kennt, die allerabenteuerlichsten Sachen annimmt. Und je unverstandener und unerklärlicher eine Sache ist, desto mehr Eindruck macht sie und desto eher und fester wird sie geglaubt. Wenn nun auch heut zu Tage kaum ein Organ des menschlichen Körpers wissenschaftlich genauer durchforscht und erkannt ist, wie das Auge: Alle die Fähigkeiten, die man dem Auge zuschrieb, da man noch nicht viel mehr davon wusste, als dass es eine glänzende Kugel im Kopfe sei, die zum Sehen diene, das schreibt man auch in unseren

fortgeschrittenen Zeiten noch dem Auge zu. So soll das Auge auch heute noch nicht nur momentane Eindrücke, die unsere Seele beherrschen, am vollkommensten kund geben können, auch der Charakter, die geistigen Anlagen eines Menschen, seine ganze Vergangenheit, sein Hassen und Lieben soll sich in seinem Auge ausdrücken. Ausserdem soll das Auge noch gewisse magische Kräfte besitzen, vermöge deren es auf Andere einen lähmenden, einen unwiderstehlich zum Guten oder Bösen zwingenden Einfluss ausüben kann.

Nichts natürlicher, als dass eines mit so vielen vortrefflichen Eigenschaften so reichlich ausgestatteten Organes alsbald die Dichter sich bemächtigten und es als willkommenes Object für ihre Poesie betrachteten. „Das Auge ist der Spiegel der Seele“ und „in den Augen liegt das Herz“, welcher in die Flegeljahre eintretende liebende Jüngling hat nicht diese schönen Aussprüche mit Begeisterung citirt?

Meistens glaubten nun solche poetisch angelegten Gemüther, der Ausdruck des Charakters wie der geistigen Fähigkeiten eines Menschen sei in der Farbe und dem Glanze der Augen begründet. Lebhaft glänzende Augen, die

strahlen so durch Hain und Haag,
Dass Vögel singen, glaubend, es sei Tag,

machen ja auch jetzt noch ganz besonderen Anspruch auf den Beifall aller Dichter und Liebenden, und was die Farbe betrifft, so gilt schon seit den Zeiten der grauäugigen Pallas Athene bis auf Bodenstedt ein graues Auge für ein kluges, schlaues Auge, des Auges

Bläue bedeutet bekanntlich Treue; auf schelmische Launen deuten die braunen, während schwarze, dunkle Augen ebenfalls seit undenklichen Zeiten für unheimlich, dämonisch schön gehalten werden, für den Ausdruck eines unergründlichen, gefährlichen Charakters, gleichsam einen dunklen, gefahrdrohenden Abgrund darstellen, in den man sich gar zu leicht zu tief versenken könne.

Wenn Sie aber, meine hochverehrten Anwesenden, in Ihrem Bekanntenkreise nachrechnen wollten, wie viele, die graue Augen haben, sich auch des Besitzes grosser Schlauheit erfreuen, oder wie häufig die blaue, braune oder schwarze Farbe der Augen übereinstimmt mit den ihren Besitzern zugeschriebenen Eigenschaften, so werden Sie zu sonderbaren Resultaten kommen, und werden mir zugeben, dass die Farbe der Augen durchaus nicht der Ausdruck des Charakters eines Menschen sein kann.

Schon sehr früh versuchte man es, die Verschiedenheiten der Form, Grösse und Lage der Augen mit den verschiedenen Charakteren zu vergleichen, und auf diese Weise Regeln für die Beurtheilung eines Menschen aufzustellen. So nennt Aristoteles diejenigen, die kleine Augen haben, kleinherzig wie die Affen; die grosse Augen haben, sollten blöde sein, wie die Rinder; die mit tiefliegenden Augen seien Uebelthäter, ebenfalls wie die Affen; die mit vorstehenden Augen seien albern wie die Esel; die mit nur wenig tiefliegenden Augen aber seien grossherzig wie die Löwen; die mit umwölktem Blick seien anmaassend, wie z. B. Stier und Löwe etc.

Diese Angaben mögen ja wohl in einzelnen Fällen

zutreffen. Wollte man sie aber als unfehlbar für den Ausdruck des Charakters eines Menschen annehmen, nicht wahr, meine hochverehrten Anwesenden, so würden sich wohl viele von uns wenig geschmeichelt fühlen!

Den Ausdruck des Auges wissenschaftlich, d. h. anatomisch und physiologisch zu ergründen, wurde erst in der neueren Zeit versucht. Charles Bell, 1806, in seinem Buche „Die Anatomie des Ausdruckes", Duchenne 1862, Gratiolet 1865, Piderit 1867 und vor Allem Darwin 1872 in seinem bekannten scharfsinnigen Buche über den Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei den Menschen und Thieren, beschäftigten sich zunächst mit der Mimik des ganzen Gesichtes. Den Ausdruck jedoch, soweit er vom Auge allein wiedergegeben wird, behandelten sie alle noch sehr stiefmütterlich. Mehr Aufmerksamkeit widmete demselben schon Harless in seinem Handbuch der plastischen Anatomie, der jeden Ausdruck im Auge von der Sehaxenrichtung abhängig zu machen suchte. Vor einigen Jahren theilte ferner Henke, Professor der Anatomie, damals zu Rostock, in einem zu Schwerin gehaltenen, sehr geistreichen Vortrage seine Ansichten über den Ausdruck im Auge und Blick mit, die einen ungeheuren Fortschritt machten auf der Bahn der anatomischen Erklärung des Ausdrucks. Doch ging er in dem einzig richtigen Bestreben, den Ausdruck des Auges aus dessen Umgebung zu erklären, wohl etwas zu weit, da er sogar die Schädelbildung, die ganze Haltung des Kopfes und des Körpers dazu heranzog, und z. B. aus Haltung und Drehung des Kopfes den Ausdruck der Theilnahme, den blöden

und freien Blick gar aus Verschiedenheit des Rockkragens erklären will. Auf derselben Grundlage der anatomischen Erklärung beruht der interessante Vortrag von Schmidt-Rimpler und der Aufsatz von Magnus, sowie der betreffende Abschnitt von Merkel in Graefe-Saemisch's „Handbuch der Augenheilkunde".

Ehe wir überhaupt darüber nachdenken, meine hochverehrten Anwesenden, wie irgend ein Ausdruck des Auges zu Stande kommt, müssen wir wieder auf sceptische Weise fragen: „Was sehen wir denn eigentlich vom Auge?"

Zunächst fällt dem Beschauer des Auges die Hornhaut als etwas Glänzendes auf, das in der geöffneten Lidspalte zu Tage tritt. Sie ist geformt wie ein Uhrglas, und gerade so wie dieses in seine Metallfassung, in die Lederhaut, das Weisse des Auges, eingesetzt. Die Hornhaut hat einen gefärbten Hintergrund, die Regenbogenhaut, an der man drei Hauptfärbungen beobachten kann: grau oder blau, braun und schwarz. Dazwischen gibt es noch die verschiedensten Nüancen, die durch verschieden starke Ablagerungen von blauem, braunem oder schwarzem Farbstoff in der Regenbogenhaut entstehen. Die hellgrauen, sog. wasserblauen Augen besitzen keinen Farbstoff; ihre wasserblaue Färbung kommt durch Lichtbrechung in den gleichmässig parallel angeordneten durchsichtigen Fasern der Regenbogenhaut zu Stande, ähnlich wie die wasserblaue Färbung des Himmels. In derartigen wasserblauen und grauen Augen findet man häufig mehr oder weniger grosse und zahlreiche gelbe oder braune, oft auch grüne Pigmenthaufen eingesprengt. Seltener sind letztere so häufig, dass die

ganze Regenbogenhaut grün aussieht. Die blauen und braunen Augen sind mehr gleichmässiger Färbung, vom klaren Himmelsblau bis zum dunklen Veilchenblau, vom hellen Lohgelb bis zur tief dunkelbraunen Färbung südlicher Augen. Ganz schwarze Regenbogenhäute sind bei uns sehr selten zu beobachten und kommen ebenfalls mehr in südlichem Klima vor.

Mitten in der blauen, braunen oder schwarzen Regenbogenhaut bemerken Sie eine tief schwarze Scheibe, die Pupille, und diese schwarze Scheibe ist eine Lücke, ein Loch in der Regenbogenhaut, sie ist das Fenster, durch das Lichtstrahlen von aussen in das Auge zur empfindenden Netzhaut gelangen. Und wie die Fenster eines Hauses, die Licht in dasselbe hineinlassen, von aussen dunkel erscheinen, so erscheint auch das Fenster des Auges, die Pupille, dunkelschwarz, wenn wir nicht das Innere des Auges durch directe Lichtstrahlen vermittelst des Augenspiegels erleuchten.

Zur Bedingung des Sehens gehört nun bekanntlich, dass Lichtstrahlen, die von einem Objecte ausgehen und auf die Hornhaut gelangen, von dieser und den übrigen Medien, durch die sie hindurchpassiren, so gebrochen werden, dass sie auf der Netzhaut zur Vereinigung gelangen und hier ein Bild entwerfen. Wie das vor sich geht, gehört nicht in den engen Rahmen dieses Vortrags. Auf der Netzhaut ist aber ein Punkt, mit dem wir am deutlichsten sehen, der gelbe Fleck, und wenn wir daher einen Gegenstand deutlich sehen wollen, so richten wir unser Auge so, dass eine gerade Linie von diesem gelben Fleck

durch die Centren sämmtlicher brechenden Medien nach dem zu sehenden Gegenstande zieht, und diese gerade Linie nennt man die Sehlinie. Betrachten wir einen Gegenstand mit beiden Augen, so müssen sich daher begreiflicher Weise die Sehlinien beider Augen in dem betrachteten Gegenstande kreuzen. Je weiter sich der Gegenstand von den beiden Augen befindet, desto mehr müssen natürlich auch die Scheitel, die Centren der beiden Hornhäute auseinander gehen. Blicken wir in die unendliche Ferne, so gehen die Sehlinien parallel mit einander und die Scheitel beider Hornhäute stehen demnach ungefähr in der Mitte der Lidspalte. Bei bestimmtem, sog. fernsichtigem Bau der Augen stehen die Scheitel der Hornhäute sogar nach aussen von der Mitte der Lidspalte, so dass die Augen nach aussen zu schielen scheinen.

Ausser mit dem gelben Fleck können wir aber auch noch mit der übrigen Netzhaut, wenn auch weniger deutlich, sehen, ohne dass wir also nöthig haben, unsere Sehlinien auf den fraglichen Gegenstand zu richten, und man nennt diese Art des Sehens: „das indirecte Sehen," und das Gebiet, in dem das indirecte Sehen möglich ist, nennt man das Gesichtsfeld.

Sie verzeihen, meine hochverehrten Anwesenden, diese trockene Aufzählung von Thatsachen, die Ihnen jedenfalls bekannt sind; aber es ist nöthig, sie vorauszuschicken, um in der Folge daran anknüpfen zu können.

Die Hornhaut stellt nun gewissermassen einen Convexspiegel dar, mit der farbigen Regenbogenhaut und der dunklen Pupille als Unterlage, und dieser Convexspiegel gibt alle Lichtstrahlen, die von aussen

auf ihn fallen, in demselben Verhältnisse wieder zurück: er leuchtet, je nachdem er beleuchtet wird. Alles Glänzende glänzt aber um so mehr, je dunkler seine Umgebung: Nichts leuchtet schöner, wie Sterne in dunkler Nacht; Diamanten geben weniger Licht auf hellem Damast, wie auf dunklem Sammt. So auch das Auge. Je grösser sein Spiegel, die Hornhaut, je dunkler der Hintergrund dieses Spiegels, die Regenbogenhaut und die Pupille, um so leuchtender, strahlender und glänzender wird es erscheinen. Je kleiner die Hornhaut, je kleiner die Pupille und je heller der Hintergrund, die Regenbogenhaut, desto weniger Licht wird das Auge empfangen und von sich geben, desto matter und lebloser wird es sein. So kann also der Glanz des Auges zunächst durch die Farbe der Regenbogenhaut und die Grösse der Pupille beeinflusst werden.

Beides kann aber bis zu einem gewissen Grade willkürlich oder unwillkürlich verändert werden.

Die Pupille verengert sich bei heller Beleuchtung, sie erweitert sich im Schatten oder in der Dämmerung. Sie verengert sich ferner, wenn wir einen nahen Gegenstand betrachten, sie erweitert sich, wenn wir in die Ferne blicken. Die Pupille erweitert sich aber auch bei den verschiedensten Gemüthsaffecten und zwar durch eine hierbei stattfindende Erregung der sympathischen Nerven, die eine Pupillen-Erweiterung hervorbringen: so in Momenten heftig auflodernden, sich selbst vergessenden Zornes, unter der Einwirkung eines furchtbaren Schreckens und unter dem beseeligenden Eindruck des Glückes und der Liebe. Der Spiegel des Auges, die Hornhaut, gibt

dann stets mehr Licht von sich, und in dem einen Theile der Fälle sagt man, es lodern die Augen, in dem andern aber strahlen sie, und Mancher von Ihnen wird sich vielleicht erinnern,

> In ihren Augen hab' er einst gelesen,
> Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein.

Oder auch, wenn wir, in Nachdenken versunken, in die weite Ferne blicken, wenn wir die Bilder der Erinnerung an unserm Geiste vorüberziehen lassen, mögen sie freudiger oder trauriger, feindlicher oder freundlicher Natur sein, so erweitern sich die Pupillen, und die Augen leuchten auf.

Bei den wasserblauen Augen nun, deren Regenbogenhautfasern, wie wir gesehen, ungefärbt, aber oft mit grünen Einsprenklungen versehen sind, wird durch eine Erweiterung der Pupille die Anordnung der Fasern verändert, diese rücken dichter aufeinander, und die Regenbogenhaut wird dunkler, ebenso rücken die grünen Punkte näher zusammen, und so kann es dann geschehen, dass ein helles Auge bei heftigen Affecten einen vollständig grünen Schein von sich gibt. Bekanntlich pflegt man vor Leuten, die solche giftig grünen Blitze schiessen, eine gewisse Scheu zu haben; oft wohl ohne Grund! — Oder sollte es nicht ebenso viele boshafte und zornige Menschen geben mit braunen, wie mit blaugrünen Augen?

Ferner kann die Grösse der Hornhaut, des Licht reflectirenden Spiegels, den Glanz des Auges beeinflussen.

Die Hornhaut wird kleiner mit zunehmendem Alter dadurch, dass sich an ihrer obern und untern

Peripherie graue, mondsichelförmige Trübungen bilden, die sog. Greisenbogen. Sie ist dann nicht mehr rund, sondern queroval. Es verengert sich aber auch im Alter zugleich mit der Ausbildung der Hornhauttrübung die Pupille mehr und mehr, die hinter dieser befindliche Linse trübt sich und färbt die Pupille grau, und durch alles dieses wird mit zunehmendem Alter der Glanz des Auges matter und bleicher.

Grosse Hornhäute dagegen und grosse Pupillen finden wir bei hochgradig Kurzsichtigen, und oft genug habe ich die Beobachtung machen müssen, dass Damen mit lebhaft strahlenden, grossen, „siegenden“ Augen leider nur kurzsichtig waren. Auch kennen die Damen meistens das Toilettengeheimniss: durch Einträufelung einer Auflösung von Belladonna die Pupillen weiter zu machen. Die Regenbogenhaut kann dadurch bis auf einen ganz kleinen Saum verschwinden, und kann man sich so leicht aus graublauen schwarze Augen, grosse, „siegende,“ flammende Augen verschaffen, an denen „Amor die Liebesfackel entzündet“.

Einen matten, leblosen Ausdruck bekommt das Auge ferner durch Trübungen, Flecken auf der Hornhaut, wie sie nach Entzündungen zurückbleiben, durch Verengerung der Pupille nach Einträufelung von Eserin, oder durch vollständige krankhafte Verschliessung der Pupille. Auch in fieberhaften Krankheiten wird der Glanz der Augen verändert dadurch, dass die Thränenfeuchtigkeit, die das Auge fortwährend bespült und es gewissermassen rein erhält, geringer secernirt wird, resp. unter der Einwirkung der Fieberhitze eintrocknet. Das Epithel der Hornhaut lockert

sich dann, ihr Glanz wird matter; und nicht nur der sorgfältig beobachtende Arzt blickt bei seinem Eintritt in das Zimmer eines Fieberkranken zuerst nach dessen Augen, um sich aus ihrer Klarheit oder Trockenheit über den Fort- oder Rückgang des Fiebers zu orientiren: jede liebende Mutter, die jemals in der Lage gewesen, ihr krankes Kind pflegen zu müssen, wird aus dem Glanze der Augen zu beurtheilen wissen, wann der Zeitpunkt eingetreten ist, wo es besser geht.

Das ist nun zunächst alles, was man von dem Auge, d. h. dem Augapfel an und für sich sieht, und damit ist auch alles erschöpft, was an diesem allein das Zustandekommen irgend eines Ausdrucks bewirken könnte. Nun müssen wir allerdings zugeben, was wir bis jetzt gesehen haben, ist gewiss etwas sehr Schönes, besonders wenn das Auge so recht lebhaft wie ein Stern glänzt und schimmert in seiner Farbenpracht, ja es ist das Schönste an der ganzen Erscheinung des Menschen und wohl geeignet, empfängliche Gemüther zu erregen. Aber, meine hochverehrten Anwesenden, alles das, was Sie Ausdruck des Auges nennen, die ganze Fülle der verschiedenen Ausdrucksformen werden Sie vergeblich aus dem Augapfel allein, soweit Sie ihn bis jetzt kennen gelernt haben, herauszulesen suchen. Zudem sehen Sie von der Grösse der Hornhaut, von der Farbe der Regenbogenhaut, sowie von der geringeren oder stärkeren Erweiterung der Pupille in den meisten Fällen nicht einmal etwas, so sehr werden diese durch lauter Lichtreflexe und allerhand Gegenstände der Umgebung, die sich auf der Hornhaut abspiegeln, verdeckt. Und betrachten Sie einmal

Gemälde, Portraits, betrachten Sie das, was die Wirklichkeit am getreuesten wiedergibt, sehen Sie sich eine Photographie an, so sehen Sie von dem Auge, resp. Augensterne nur einen hellen weissen Fleck auf einer dunklern, scharf retouchirten Scheibe; bei Gemälden von solchen Malern, die in der Wiedergabe des Ausdrucks berühmt waren, bei Rembrandt oder van Dyk sehen Sie statt des Augensternes auch nur einen blauen oder braunen Klex mit einem unregelmässigen schwarzen Punkte, der die Pupille, und einem hellen, der den Lichtreflex darstellen soll. Und von dem Glanze der Augen kann der Ausdruck auch nicht abhängen, denn ein Mensch kann auch ein künstliches Auge tragen, das denselben Glanz und dieselbe Farbe des natürlichen hat, und Sie werden im künstlichen Auge denselben Ausdruck finden wie im natürlichen. Ja, ein künstliches Auge glänzt oft noch viel mehr wie ein natürliches, was angehende Aerzte schon oft dazu verleitet hat, im Examen das künstliche Auge für das gesunde und das natürliche für das kranke zu halten.

Wollen Sie genau beurtheilen, wie viel von dem Ausdrucke eines gemalten oder lebenden Auges der Farbe und dem Glanze zuzuschreiben ist, so müssen Sie suchen, Farbe und Glanz allein mit Ausschluss alles anderen zu betrachten. Schneiden Sie in ein Stück Papier zwei Löcher, die gerade das, was von den Augen zwischen der Lidspalte sichtbar ist, durchsehen lassen, und legen es auf so ein gemaltes Gesicht mit recht ausdrucksvollen Augen, oder halten Sie vor ein Gesicht mit den wunderschönsten, verführerischsten Augen eine Maske, so suchen Sie vergeblich nach jedem Ausdruck.

Wir müssen also weiter suchen nach dem Zustandekommen des Ausdruckes der Augen.

Betrachten wir als das Nächstliegende die Veränderungen der Stellung des Auges, die Art seiner Bewegung.

Je nachdem wir die Augen, bewusst oder unbewusst, gewohnheitsmässig oder aussergewöhnlich bewegen, können wir ihnen schon auf die verschiedenste Art Ausdruck verleihen.

Wenn z. B. Jemand Ihre Aufmerksamkeit erregt, oder wenn Sie sich auf irgend eine Weise veranlasst fühlen, sich mit ihm zu beschäftigen, so pflegen Sie Ihre Augen auf ihn zu richten. In der Art und Weise, wie Sie diese Bewegung ausführen, ob ruhig, ob hastig und flüchtig, ob versteckt und heimlich, ob offen, voll und fest, drücken Sie dann in gewissem Grade die Art des Interesses aus, welches Sie dem Betreffenden zuwenden. Und in der Art und Weise, wie sich Jemand angewöhnt hat, Leute und Dinge zu betrachten, drückt sich wiederum bis zu einem gewissen Grade seine geistige Regsamkeit einerseits, anderseits aber auch sein Charakter aus. Und selbst, wenn Sie es unterlassen, nach dem Gegenstande oder Menschen, mit dem Sie sich beschäftigen, hinzublicken, so kann man doch auch aus dieser Unterlassung, oder aus der Art der Unterlassung einen Schluss ziehen auf Ihre augenblicklichen Ansichten, sowie man aus der Gewohnheit, Jemanden, mit dem Sie sich beschäftigen, nicht anzusehen, auf Ihren Charakter schliessen kann.

Betrachten wir wiederum das, was wir hauptsächlich vom Auge sehen, nämlich den Stern, die

Hornhaut, als einen Licht reflectirenden Spiegel. Bleibt dieser Spiegel ruhig stehen, so strahlt auch ein steter, gleichmässiger Glanz von ihm aus. Bei ruhigen Bewegungen des Auges geht das reflectirte Licht auch ruhig und in gleichmässiger Stärke hin und her. Bei heftigen, raschen Bewegungen jedoch zuckt und blitzt es von der Hornhaut auf, ebenso, wie ein gewöhnlicher Spiegel, den man schnell hin und her bewegt, rasche Lichtblitze von sich aufleuchten lässt, oder wie ein rasch dahinfliessender Bach im Mondeslichte immer wieder aufblitzt im Gegensatze zum ruhigen Scheine eines stillen Teiches.

Wir sehen aber an der Stellung des Sternes, resp. beider Sterne in der Lidspalte, wohin sich die Sehlinien der Augen richten, welchen Gegenstand sie ansehen, wem das Interesse zugewendet ist. Blickt nun Jemand plötzlich auf uns, so bewegt sich dabei der Spiegel, die Hornhaut, und wir sehen einen schnellen, kurzen Blitz von ihr aufleuchten. Man pflegt dann wohl zu sagen: „er wurde von einem Blitze seiner Augen getroffen", wiewohl selbstverständlich der reflectirte Lichtstrahl nicht auf das beobachtete Object fällt.

Ein Auge, das in steter, unruhiger Bewegung ist, sich rastlos von einem Gegenstande auf den andern richtet, und dabei fortwährend kleine Blitze reflectirt, lässt erkennen, dass sein Besitzer fortwährendes lebhaftes Interesse an allen Dingen seiner Umgebung hat. Dieses Interesse kann nun durch einen augenblicklichen Gemüthszustand, durch Neugierde, Furcht, oder auch böses Gewissen begründet, und so bloss zeitweilig, vorübergehend sein. Die Augen bewegen

sich dann mit Hast, unruhig, oft auch verstohlen von einem Menschen zum andern, zu errathen, was geschehen, ob etwas im Schilde geführt werde, oder ob schon etwas entdeckt sei, und wir sprechen von neugierig, misstrauisch, furchtsam oder scheu blickenden Augen. Oder aber ein Mensch nimmt fortwährenden regen Antheil an allem, was um ihn geschieht, sein Geist beschäftigt sich lebhaft bald mit diesem, bald mit jenem, an alles kurze Betrachtungen anknüpfend, und seine Augen folgen auch den rasch von einem zum andern Gegenstande überspringenden Gedanken. Und wenn dann so „ein feurig Aug', das helle Funken sprüht", recht lebhaft vor uns hin und her leuchtet und blitzt, so halten wir es für ein intelligentes, klug blitzendes Auge. Den Eindruck eines schläfrigen, langsam denkenden Geistes macht es dagegen, wenn die Augen nur träge, gleichgültig, langsam von einem Gegenstande zum andern ziehen. Und da einem von Natur gross angelegten Augapfel die Bewegung in der Augenhöhle schwerer fällt und desshalb auch langsamer ausgeführt, oft sogar noch durch Drehung des ganzen Kopfes nach dem Gegenstande hin ersetzt wird, so kann man von einem solchen Auge wohl den Eindruck eines trägen Denkvermögens bekommen, und vielleicht manchmal dem alten Aristoteles nicht ganz Unrecht geben, wenn er sagt: „Die mit grossen, vorstehenden Augen sind albern wie die Esel".

Wenn man längeres Interesse an etwas nimmt, wenn man etwas scharf beobachten will, so bleiben beide Gesichtslinien unverrückt, forschend darauf hingerichtet, und wenn es ein Mensch ist, den wir

beobachten, oder dessen Absichten und Gedanken wir erforschen wollen, so sehen wir gewöhnlich nach seinen Augen, da wir ja gewohnt sind, aus den Augen die Gedanken herauszulesen. Leute, denen es gewissermassen zur andern Natur geworden ist, Jedem, mit dem sie sprechen, scharf und unverrückt in die Augen zu blicken, solche Leute sehen auch gewöhnlich auf den ersten Blick alles, was sie sehen wollen, und man sagt von ihnen, sie haben einen umfassenden, prüfenden oder durchbohrenden Blick. Nicht Jeder kann solche durchbohrenden Blicke ertragen; manchem verursacht es ein unbehagliches Gefühl, fortwährend so scharf beobachtet zu sein und er wendet bald seine Augen nach einer andern Richtung, indem er grade dadurch wiederum ausdrückt, dass er kein ganz reines Gewissen hat, und dass es ihm unbequem ist, seine Augen fortwährend der Gefahr des Verrathes, der Enthüllung seiner geheimen Absichten und Gedanken ausgesetzt zu sehen.

Andere wieder, die weniger Neigung zu schärferer Beobachtung und tieferer Erforschung von Menschen und Dingen haben, sehen uns nie in die Augen. Wenn die mit uns sprechen, gehen ihre Sehaxen an uns vorbei, in die Ferne, oder nach andern Gegenständen hin, und solchen oberflächlichen Leuten kann es passiren, dass sie stundenlang sich mit Jemandem unterhalten, ohne dass sie schliesslich wissen, was für ein Gesicht oder welche Haarfarbe er hat.

Zuweilen blickt man auch bei grösserer Aufregung oder Ungeduld abwechselnd von einem Auge zum andern, und die Hornhäute reflectiren dann bei diesen

kleinen aber raschen Excursionen lauter kleine Lichtblitze. Wir erhalten dann, ohne dass wir diese kleinen Bewegungen der Augen bemerken, den unbestimmten Eindruck des Funkelns. Die Augen pflegen so bei jeder Erregung zu funkeln, in lebhafter Ungeduld oder Neugierde, in Liebe und Freude oder in Hass, Wuth und Zorn.

Gieriger immer
Rollt ihm das Aug' im glühenden Gesicht.

So z. B. wenn Jemand einer interessanten Erzählung zuhört und auf den Ausgang gespannt ist, so können seine Augen erwartungsvoll funkeln, d. h. sie bewegen sich rasch von dem einen Auge des Erzählers zum andern, um womöglich den Schluss der Erzählung schon vorher aus den Augen herauszulesen. Knüpft er aber an irgend etwas, was ihm in der Erzählung oder am Erzählenden selbst auffällt, einen mit der Erzählung nicht zusammenhängenden Gedankengang an, oder denkt man im Gespräche mit Jemandem an etwas anderes, so erhalten die Augen sofort einen andern Ausdruck. Wir haben dann kein Interesse mehr an der vor uns stehenden Person. Das Gesicht bleibt derselben wohl noch zugewendet, und dem oberflächlichen Beobachter scheinen wir noch ganz bei der Sache zu sein. Wer aber genau zusieht, der bemerkt, dass unsere Gesichtslinien nicht mehr auf den vor uns Stehenden gerichtet, sondern an ihm vorbei in paralleler Richtung in die Ferne gehen.

Oder aber die Person, der wir aufmerksam zugehört haben, schliesst mit der Erzählung eines ganz unerwarteten, schrecklichen Ereignisses, so ver-

schwindet ebenfalls bei dem Zuhörer sofort jede Aufmerksamkeit auf den Erzähler, und sein Geist beschäftigt sich jetzt nur mit Gedanken über das Unerhörte, was er eben erfahren, oder aber er ist so überrascht, dass er gar nichts mehr denken kann. Auch dann gehen die Gesichtslinien parallel in die Ferne, und es erweitern sich zugleich, wie immer, wenn wir in die Ferne blicken, die Pupillen.

In beiden Fällen entsteht der Ausdruck des erstaunten, oder erschreckten (Fig. 7), oder gedankenlosen Starrens, resp. Anstarrens. Es ist der Ausdruck völliger Geistesabwesenheit. Wir erkennen an der parallelen Richtung der Sehaxen und der damit verbundenen Erweiterung der Pupillen, dass unser Gegenüber sich ganz mit etwas anderem beschäftigt, dass seine Gedanken abwesend sind, wiewohl sein Gesicht uns noch zugewendet bleibt, und fragen wir jetzt: „Warum starren Sie mich denn so an?“ so zeigt sofort der veränderte Ausdruck im Auge, die veränderte, jetzt auf uns convergirende Sehaxenrichtung, dass das Interesse uns wieder zugewendet ist.

Immer, wenn der Geist über das Zunächstliegende, über die Gegenwart hinwegschweift und sich in der Vergangenheit oder Zukunft ergeht, wenn man also nachdenkt oder träumt, überhaupt, wenn der Geist, wie man zu sagen pflegt, abwesend ist, drückt sich das in den Augen durch parallele Richtung der Gesichtslinien aus, bei der die Hornhäute also in der Mitte der Lidspalte, eventuell sogar etwas nach aussen von der Mitte stehen, und die Pupillen sich erweitern. Wenn wir uns mit weitgehenden Plänen beschäftigen, gehen die Gesichtslinien über unsere Umgebung weg

in paralleler Richtung in die Ferne. Wenn wir auf etwas, das eigentlich kaum möglich, hoffen; wenn wir dankbar sind für etwas, das unserer menschlichen Berechnung nach kaum zu erwarten war (Fig. 8); oder wenn wir in gänzlicher Muthlosigkeit und Erschöpfung unfassbaren, widerlichen Ereignissen gegenüber verzweifeln (Fig 5), so blicken wir mit parallelen Sehaxen nach oben, in den weiten, unbegrenzten Himmel, von dem wir ja aus übergrosser Bequemlichkeit so gerne alles, was über unsere Begriffe geht, ableiten. Der Blick selbstvergessener, sich ganz hingebender Liebe geht in paralleler Richtung in die Ferne. Der sinnlos Trunkene, dessen Geist ganz abwesend ist, starrt mit parallelen Sehaxen und weiten Pupillen seine Umgebung an, von der er kaum etwas sieht. Die Sehaxen des Sterbenden, dessen Geist eben im Begriffe ist, sich in das unendliche Nichts zu verlieren, gehen aus einander und bleiben auch im Tode noch in paralleler, in das Nichts gewandter Richtung stehen. Und wenn die Maler einen nachdenkenden, träumenden, hoffenden, hingebenden, betenden, dankbaren, trunkenen, sterbenden Ausdruck der Augen darstellen wollen, so pflegen sie das gleichfalls durch parallele Richtung der Sehaxen, resp. durch eine Stellung der Augensterne in der Lidspalte, die parallelen Sehaxen entspricht, auszudrücken. Ja um den Ausdruck recht deutlich zu machen, übertreiben sie auch wohl zuweilen und lassen die Augen sogar noch etwas nach aussen schielen, wie es z. B. bei der sixtinischen Madonna geschehen ist. Und da also Augen, die ganz wenig nach aussen schielen, beständig einen selbstvergessenen, hingebenden Aus-

ROYAL LONDON OPHTHALMIC

druck haben, so ist es leicht erklärlich, warum uns solche Augen ganz besonders interessant und anziehend erscheinen.

Will also Jemand uns sein Interesse offen und unversteckt zuwenden, so erkennen wir das an den grade und voll auf uns gerichteten Sternen seiner Augen. In andern Fällen kann jedoch der Betreffende die Absicht haben, uns das Interesse, das er an uns nimmt, zu verheimlichen. Er sieht uns dann nur von der Seite an, so dass das Gesicht einem andern Gegenstande zugewendet ist, während die Augensterne, in der Ecke der Lider versteckt, auf uns gerichtet sind. Sehen wir nun, dass in dieser Weise der Blick länger auf uns ruhen bleibt, oder dass er, sowie der Betreffende sich unbeobachtet glaubt, immer wieder von andern Gegenständen auf uns zurückkehrt, so erhalten wir den Eindruck eines auflauernden, auch wohl eines heimtückischen Blickes (Fig. 4). Oder aber wir halten einen Menschen eines vollen Ansehens, eines vollen Blickes nicht für würdig, nur so nebenbei, aus der Ecke der Lidspalte streifen unsere Augen von oben nach unten über ihn hin, so drücken wir durch diese Augenbewegung unsere Gleichgültigkeit oder Verachtung aus.

Häufig auch suchen Sie das Interesse, das Sie an Jemandem nehmen, nur vor der übrigen Welt zu verbergen, nicht aber vor dem, dem es gilt. Auch in diesem Falle blicken Sie nur verstohlen, in seitlicher Richtung und rascher Bewegung der Augen nach ihm hin. Hat der Betreffende aber einen solchen ihm rasch und versteckt zugeworfenen Blick aufgefangen, so ziehen Sie Ihr Auge nicht etwa wieder

zurück, sondern lassen es, vor Andern verborgen, fest auf ihm ruhen, und lassen ihn so merken, dass Sie ein vor Andern geheim zu haltendes Einverständniss mit ihm wünschen: man nennt das den coquettirenden Blick.

Es kann auch die Erkenntniss, dass die Augensterne eines Andern auf uns gerichtet sind, dass er uns also beobachtet, eine indirecte, auf peripherischen Theilen der Netzhaut bewirkte sein. Die Wahrnehmung ist dann natürlich eine undeutliche, und wir haben lange nur eine ungewisse Empfindung, dass uns Jemand fortwährend ansieht. Neugierig richten wir unsere Augen nach der Gegend, von der wir die undeutliche, indirecte Empfindung erhalten haben, und überzeugen uns nun direct, dass uns wirklich Jemand beobachtet. So erklärt sich sehr einfach die unbestimmte magnetische Gewalt, die die Augen haben sollen, durch fortwährendes, starres Ansehen die Blicke eines Andern gleichsam anzuziehen.

Lassen wir unsere Augen bei erhobenem oder etwas zurückgeworfenem Kopfe auf Jemandem ruhen, so drücken wir dadurch Herablassung aus. Rasch aufwärts gerichtete Augen drücken Stolz aus. Beständig nach aufwärts gerichtete Augensterne, wie wir sie an Götterbüsten finden, die „hohen Augen“ des Psalmisten, sind der Ausdruck der Hoheit.

So wären wir nun, meine hochverehrten Anwesenden, schon einen Schritt weiter in unserm Studium des Ausdrucks der Augen gekommen. In der Bewegung der Augen, in ihrer Stellung in der Lidspalte, in der Blickrichtung drückt sich in mannigfaltigster Weise das Interesse, das Einer an uns nimmt, und auch die Art des

Interesses aus, und wenn Sie zu lesen und zu beobachten verstehen, so können Sie auch aus den Bewegungen der Augen die geheimsten Gedanken, jede noch so verborgene Freude oder Schadenfreude, jede noch so verheimlichte freundliche oder feindliche Regung des Herzens herauslesen. Ein versteckter Seitenblick eines scheinbar Gleichgültigen wird Ihnen sofort seine Aufmerksamkeit, das hin und her zuckende und funkelnde Auge sogleich die innere Unruhe und Aufregung des scheinbar ruhigen Zuhörers verrathen. Und wenn Sie eine Unterhaltung unter 4 Augen zu führen haben von einiger Wichtigkeit, mit einem schlauen, erfahrenen Gegner, den Sie erforschen wollen, ohne sich selbst Blössen zu geben oder Ihre Gedanken und Absichten zu verrathen, so bemühen Sie sich unwillkürlich, sich selbst und vor Allem Ihr Gesicht in Schatten zu bringen, sei es, indem Sie sich mit dem Rücken gegen das Fenster setzen, oder indem Sie den Lampenschirm geschickt zu drehen suchen, so dass Ihre eigenen Augen im Dunkeln, die des Gegners aber hell erleuchtet erscheinen.

Wenn Sie indess genauer zusehen wollen, meine hochverehrten Anwesenden, so werden Sie finden, dass die Bewegungen der Augen, die Verschiedenheiten ihrer Stellung ganz für sich allein doch wieder keinen Ausdruck zu Stande bringen können. Legen Sie wiederum auf irgend ein Gesicht, dessen Ausdruck Sie studiren wollen, das Papier mit den beiden Löchern, die nur die Lidspalte mit der betreffenden Stellung der Augensterne in derselben zu Tage kommen lassen, so verschwindet wieder sofort der etwa vorhandene Ausdruck der Hoheit, oder der Hingebung, oder der

Dankbarkeit, oder der Hoffnung. Und wenn Sie eine Maske vorhalten, so können Sie sich die grösste Mühe geben, Hass oder Verachtung, oder das Funkeln des Zorns und der Wuth darzustellen: ein Zuschauer wird nur erkennen, dass Sie Ihre Augen bewegen und möglicherweise glauben, Sie suchten etwas.

Machen wir daher die Löcher in unserem Papierblatt etwas weiter, so dass auch ein Theil der Umgebung des Auges sichtbar wird. Sie werden jetzt eine merkwürdige Entdeckung machen: Sie werden finden, dass das Auge nunmehr zwar Ausdruck hat, dass derselbe aber lange nicht mehr so deutlich ausgeprägt ist, wie früher, als Sie noch das ganze Gesicht vor sich hatten; ferner, dass der Ausdruck der Augen manchmal ein ganz anderer geworden, als wie er in Verbindung mit der Physiognomie des ganzen Gesichtes ist. Auch wird Ihnen sofort klar werden, dass die Stellung der Augen nur in ihrem Verhältniss zur Umgebung einen Ausdruck bewirken kann, ja dass in den meisten Fällen die Augenlider und Augenbrauen allein an dem Ausdruck der Augen die Schuld tragen.

Wenn Sie daher nunmehr Ihr Studium der Umgebung der Augen zuwenden wollen, so möchte ich Sie vorher bitten, meine hochverehrten Anwesenden, den ganzen übrigen Theil des Gesichtes, dessen Ausdruck der Augen Sie entziffern wollen, vollständig zu bedecken, damit Sie letztern ganz rein und unvermischt mit dem Gesammt-Ausdrucke des Gesichtes vor sich haben.

Betrachten wir zunächst wieder ein Auge in vollständiger Ruhe (Fig. 1), welches grade vor sich

hinschaut, so wird bei dieser Blickrichtung die Hornhaut gewöhnlich in ihrem obern Viertel von dem obern Lide bedeckt, während das untere Lid sich in flachem Bogen hart an die untere Hornhautperipherie anschmiegt. Ein geringer Theil der Hornhaut befindet sich dann unterhalb einer, die beiden Lidwinkel verbindenden geraden Linie. Ueber den Rand des obern Lides hängt eine mehr oder weniger stark entwickelte Hautfalte herab, die sog. Deckfalte, welche parallel und in demselben Bogen mit dem Lidrand über das Lid hinzieht und von letzterem nur einen schmalen Theil mit den Wimpern, oft auch nur diese allein sehen lässt. Ueber dieser Hautfalte wölben sich dann die Augenbrauen, und zwar so, dass das äussere, Schläfenende derselben mehr oder weniger tiefer steht, wie das innere, Nasenende. Als zum Auge gehörig kann man auch wohl die Partie zwischen den Augenbrauen, sowie die Lidhaut des untern Lides bis zu einer fast constant vorkommenden und verschieden stark ausgeprägten Furche zwischen Lid und Wange betrachten. Hier aber muss die Grenze gezogen werden, sonst verfallen wir in den Fehler, dass wir die Physiognomie des ganzen Gesichtes zur Erklärung des Ausdrucks der Augen heranziehen.

Diese Theile können nun durch zahlreiche Muskelbündel hin und her verschoben und bewegt werden. Die verschiedenen Muskelgruppen einzeln und namentlich aufzuzählen, kann Sie wohl kaum interessiren und ist auch für unsern Zweck überflüssig. Die Thätigkeit der Muskeln kann aber theils von unserm Willen beeinflusst werden: häufig oder vielmehr meistens ist sie jedoch eine unwillkürliche, oft genug

sogar gegen unsern Willen vom Gehirn aus angeregt.

Wie jede Taste eines Claviers, die angeschlagen wird, den ihr zugehörigen Ton angibt, so bewirkt auch jede Empfindung, die in unserm Hirne, sei es durch äussern Reiz, oder durch innere Geistesthätigkeit angeregt wird, sofort den ihr zukommenden Ausdruck in der Umgebung des Auges. Manchmal werden auch mehrere Saiten zugleich im Gehirne angeschlagen, und es kommt dann ein zusammengesetzter Ausdruck zu Stande, der oft eine wohlklingende Octave, oft auch eine unangenehm berührende Dissonanz darstellt. Wenn Sie sich durch ein triviales Beispiel von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen wollen, so blicken Sie einmal in einen Spiegel und halten sich ein Fläschchen Salmiak unter die Nase. Sofort wird die Saite einer widerlichen Geruchsempfindung in Ihrem Gehirne angeschlagen und wider Ihren Willen ziehen sich Ihre Augenbrauen zu dem Ausdrucke des Unmuths zusammen.

Man nennt solche Bewegungen „Reflexbewegungen“, d. h. Thätigkeit von Bewegungsnerven, die durch einen Reiz, der Empfindungsnerven getroffen hat, angeregt wird, und unser Gehirn, diese vollkommenste aller telegraphischen Einrichtungen, besitzt für jede Gruppe solcher zusammengehörigen Funktionen besondere Centralstationen, sog. Centren; so das Centrum für das Gehen, für das Athmen, für Herzbewegung, für Verdauung, für Sprache, für Hören und Sehen, so auch für die Bewegung derjenigen Theile der Umgebung des Auges, die seinen

Ausdruck bewirken. Wird nach einer solchen Centralstelle durch die Empfindungsnerven, die sich im ganzen Körper bis auf das Feinste verästeln, hintelegraphirt, dass irgendwo im Körper etwas vor sich geht, so wird an der betreffenden Centralstelle sofort die für den Fall erforderliche Thätigkeit von Bewegungsnerven veranlasst, ganz ohne unsern Willen und unser Zuthun.

Freilich können solche Reflexbewegungen auch unterdrückt werden, und für diese Thätigkeit gibt es dann wieder andere Centralstellen, die sog. Hemmungscentren. Nicht immer indess und nicht bei Jedem sind diese Hemmungscentren so vollkommen entwickelt, dass sie über die andern Centren stets das Uebergewicht behaupten könnten. Jedoch in der Vollkommenheit der Entwicklung dieser Hemmungscentren besteht auch die geringere oder grössere Vollkommenheit der sittlichen Bildung eines Menschen, die ihm in allen Fällen gestattet, seine Leidenschaften, seine angeregten Reflexbewegungen zu unterdrücken, die ihn vom Thiere unterscheidet.

Wie also alle unsere Handlungen mehr oder weniger Reflexbewegungen sind, so auch diejenigen Muskelactionen, welche, angeregt durch äussere oder innere Reizung von Empfindungsnerven, die das Auge umgebenden Theile in Bewegung setzen und ihm so Ausdruck verleihen.

Das Oeffnen und Schliessen des Auges wird hauptsächlich durch Erhebung und Senkung des obern Lides bewerkstelligt und ist Thätigkeit eines bestimmten Muskels, des Lidhebers. In dem Maasse aber, in dem das obere Lid erhoben wird, wird auch die

Hornhaut, der Stern, dieser Licht empfangende und von sich strahlende Spiegel enthüllt, wird freier, leuchtender und glänzender. Und in der Ausdehnung, in der der Stern zu Tage tritt, in der Weite der Lidspalte, darin beruht für uns auch die Grösse des Auges, nicht in der Grösse des Augapfels oder in den geringen Verschiedenheiten der Grösse der Hornhaut.

Wenn wir so ein weit geöffnetes Auge vor uns sehen, an dem die ganze Rundung des Sternes zu Tage tritt, so glauben wir in das weit geöffnete Thor der Seele hineinblicken zu können, und die geheimsten Regungen scheinen klar vor uns zu liegen. Anderseits aber drückt sich in einem grossen, weit offenen Auge auch die volle Empfänglichkeit für die Aussenwelt aus, und zwar nicht etwa nur symbolisch, sondern in Wirklichkeit sind die Augen weit geöffnet, um alle Eindrücke, die sich bieten, in sich aufzunehmen.

So sind die Augen der Kinder (Fig. 2), in deren Umgebung noch keine Erregung noch Leidenschaft ihre Furchen eingegraben hat: in ihnen ist noch kein anderer Ausdruck ausgeprägt, wie der der Neugierde, sie zeigen noch kein anderes Interesse, wie das, ihre Umgebung, die Welt, die sich ihnen aufthut, kennen zu lernen, und sie sind daher weit offen, der ganze Stern bietet sich dar wie ein runder, heller Spiegel, der alles in sich aufnehmen will.

Und ein grosses, weit offenes, flammendes und leuchtendes Auge, in dem der Stern vollständig enthüllt ist, ist ja auch das Charakteristische geistig bedeutender Männer, grosser Denker und Forscher. Auch aus ihnen spricht die volle Empfänglichkeit für alles, was der Beachtung werth ist, nur ist das, was

wir dort Neugierde nennen, hier Wissbegierde, während anderseits die ruhige Bewegung, mit der das Auge bald prüfend über uns hergeht, bald forschend auf uns ruhen bleibt, die tiefe Gründlichkeit des Erkennens ausdrückt. Ebenso ist bei dem Ausdrucke des Stolzes und der Hoheit das Auge weit geöffnet.

Wie aber überall im Leben, so ist auch hier vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein ganz kleiner Schritt. Wird die Lidspalte zu weit aufgerissen, so dass über dem Sterne auch noch das Weisse des Auges zu Tage tritt, und wird zu übermässiger Erhebung des obern Lides noch die Wirkung des Stirnmuskels zu Hülfe gezogen, der die Stirnhaut in horizontale Falten setzt, so macht das den Eindruck alberner Wichtigthuerei oder eingebildeten Dünkels.

Ein plötzliches rasches Erheben des obern Lides, wodurch momentan das Auge grösser wird und stärker aufleuchtet, bedeutet jedesmal eine innere Aufregung, mag sie nun Erstaunen oder Ueberraschung sein, oder aus stolzer Selbstzufriedenheit entspringen, mag das Auge aufleuchten unter dem Eindruck eines uns widerfahrenden Glückes oder mag es flammen aus Sinnlichkeit, Hass oder Zorn. Sie erinnern sich, dass bei all' diesen Erregungen auch die Pupille sich zu erweitern pflegt, wodurch das Leuchten der Augen verstärkt wird; dass die Augen auch dabei durch hastige Bewegungen funkeln können, und Sie sehen so den stolz oder freudig leuchtenden und strahlenden Blick, anderseits den zornig oder gierig funkelnden Blick entstehen.

Wie aber ein erhobenes Lid, ein weit geöffnetes

Auge Theilnahme und geistige Regsamkeit anzudeuten pflegt, so ist ein herabgesunkenes Lid, ein kleines Auge der Ausdruck der Gleichgültigkeit, geistiger Ermüdung oder Erschlaffung.

Wenn wir nach langer geistiger Anstrengung oder nach durchwachten Nächten gegen den Schlaf ankämpfen, der uns das obere Lid über den Stern herabdrückt, so sieht uns Jedermann unsere Ermattung an den kleinen Augen an. Ebenso wird Jeder, der gewöhnlich herabgesunkene Lider und kleine Augen hat, entweder für geistig müde oder geistig faul gehalten. Tritt aber erst zu träge und schlaff herabhängenden Lidern das deutliche Bestreben hinzu, durch Emporziehen der Augenbrauen der erschlafften Kraft des Lidhebers nachzuhelfen, so macht das den unwiderstehlichen Eindruck eines geistlosen, blöden und stumpfsinnigen Menschen. So bemühen sich auch oft ältere Leute, die geistig nicht mehr recht rege sind, vergeblich der Ermattung des Lidhebers durch Contraction des Stirnmuskels nachzuhelfen.

Auch der Blasirte, der des Lebens Freuden vermischt und unvermischt zur Genüge durchkostet hat, der abgestumpft ist gegen die gewöhnlichen Vorkommnisse, pflegt das obere Lid schlaff über den Stern herabhängen zu lassen. Ihm ist es nicht der Mühe werth, mehr Anstrengung zu machen, mehr zu sehen, als gerade zum Dasein unumgänglich ist. Was so gewöhnlich um ihn passirt, das ist ihm alles gleichgültig, das ist für ihn alles schon dagewesen. Da muss schon was ganz Besonderes passiren, um diese erschlafften Augen wieder zu öffnen und in Erregung und Feuer zu bringen.

Freilich können hier auch Täuschungen vorkommen. So haben zunächst Leute mit starkem Fettpolster oft auch dicke, herabhängende Augenlider und in Folge dessen kleine, sog. Schweinsaugen, ohne desshalb grade bornirt oder blöde zu sein. Indess suchen Sie bei solchen Menschen meist auch überhaupt vergebens nach einem Ausdrucke der Augen. Es ist bei ihnen eben einfach unmöglich, dass die Muskelthätigkeit eine Veränderung oder Verschiebung der durch pralles Fettpolster angespannten Hautpartieen bewirken und Ausdruck zu Stande kommen lassen könne. Solche Leute haben gewissermassen eine Fettmaske und ihre Gesichter sind meistens unergründlich.

Ferner können Entzündungen der Lider, Verdickungen derselben, oder Lähmung des Lidhebers Verkleinerung der Lidspalte verursachen. Und schliesslich pflegen Kurzsichtige, die keine Brillen tragen, ebenfalls kleine, halbgeschlossene Augen zu haben, jedoch nicht etwa aus geistiger Ermüdung, sondern sie kneifen absichtlich die Lider zusammen, um so die Zerstreuungskreise zu verkleinern und dadurch deutlicher zu sehen.

Schreiten wir nunmehr weiter zu der Nachbarschaft des obern Lides, so kommen wir an einen für den Ausdruck sehr wichtigen Theil des Auges, nämlich die Liddeckfalte und die Augenbrauen. Diese können in dreifacher Weise verschoben werden: entweder einfach nach der Mitte, nach der Nasenwurzel zusammen, oder sie werden zusammen und nach oben, oder zusammen und nach unten gezogen.

Einfach in horizontaler Richtung nach der Nasenwurzel zu werden die Brauen gezogen, wenn wir den

Blick scharf in die Ferne richten, oder wenn wir das Auge vor zu greller Beleuchtung schützen wollen. Die Deckfalte wird dann angespannt und legt sich quer über den Augenstern und beschattet ihn. Ebenso wird das obere Lid über den Stern herabgeschoben, so dass alles überflüssige Licht, welches blenden und so die Sehschärfe verringern könnte, abgehalten wird. Zugleich aber drückt der sich zusammenziehende Ringmuskel des Lides auf den Augapfel und verkürzt so seine von vorne nach hinten gehende Axe, plattet ihn ab. Es entsteht dadurch ein hypermetropischer Zustand, der das Auge ganz besonders zum Sehen in die Ferne befähigt.

Werden die Brauen über der Nasenwurzel zusammen und zugleich in der Mitte in die Höhe gezogen, so wird dadurch wiederum die Deckfalte, die, wie wir gesehen, in ruhigem Zustande in parallelem Bogen mit dem Rande des oberen Lides verläuft, angespannt. Aber sie bildet jetzt eine, vom innern mittlern Theil der Braue schräg am äussern Lidwinkel vorbei nach aussen und unten herablaufende gerade Linie. Ebenso streckt sich die Augenbraue, so dass sie ziemlich parallel mit und über der Deckfalte verläuft, während sie zugleich sich stärker herauswulstet (Fig. 6). Zieht jetzt der Lidheber das obere Lid wieder in die Höhe, so verschwindet dieses vollständig bis auf die Spitzen der Wimpern unter der angespannten Deckfalte, die Hornhaut wird dadurch wieder ganz frei und leuchtet unter der hervortretenden Augenbraue hell und klar heraus, gleichsam bereit, alles, was sich bietet, zu erfassen. Das Auge bekommt so einen kühnen, energischen, entschlossenen Ausdruck (Fig. 6.) Be-

wegen sich die Augen in der so gebildeten Umgebung rasch hin und her, herausfordernd und suchend, was etwa feindlich sich entgegen stellen will, so werfen sie kühne Blitze.

Merkwürdiger Weise kann durch eine geringe Zugabe zu dieser Muskelaction ein dem vorigen vollständig entgegengesetzter Ausdruck bewirkt werden. Werden nämlich Brauen und Deckfalte stärker nach oben gezogen und tritt zu dieser Zusammenziehung noch eine Contraction des Stirnmuskels, so dass sich über der Nasenwurzel eine Menge quer verlaufender paralleler Falten bildet, während anderseits an der Schläfe die Braue mehr herabgedrückt wird, und wird zugleich das obere Lid so weit in die Höhe geschoben, dass das Weisse über dem Stern sichtbar wird, so entsteht der Ausdruck der Angst, des Entsetzens, der Verzweiflung oder des tiefsten Schmerzes, (Fig. 7), wie wir ihn auf den Köpfen der Laokoongruppe, sowie in den Gesichtern der Niobe und ihrer Kinder finden. Es gehört dazu Erweiterung der Pupillen, sowie dass die Sehaxen parallel in die Ferne oder nach oben gerichtet sind.

Wieder ein anderer Ausdruck entsteht, wenn die Brauen statt in die Höhe mehr nach unten, nach der Nase zu zusammen gezogen werden. Wird diese Muskelthätigkeit in geringerem Grade ausgeübt, so bilden sich leichte Falten in der Haut über dem Nasenrücken und zwischen den Augenbrauen, und das Auge erhält nunmehr einen mürrischen, verdrieslichen, unzufriedenen (Fig. 3.) auch wohl sorgenvollen Ausdruck. Die Blickrichtung ergänzt diesen Ausdruck und zeigt an, wen Sie etwa mit Ihrer

Unzufriedenheit oder Ihrer Sorge beglücken wollen. Werden die Augen bei dieser Formation der Augenbrauen parallel nach oben gerichtet, so ist der Ausdruck ein kummervoller (Fig. 5). Fliegt aber aus der so gebildeten Umgebung des Auges ein kurzer Seitenblick heraus, so ist dadurch Heimtücke, Hinterlist oder Verachtung ausgedrückt (Fig. 4).

Bei stärkerer Thätigkeit der hier wirkenden Muskelfasern jedoch werden die Brauen noch mehr in der Mitte nach unten gezogen, die Deckfalte, die fast mit den Brauen verschmolzen ist, wulstet sich völlig vor, legt sich über den Stern hinüber und umschattet und umwölkt ihn. Düster aus der Tiefe leuchtet jetzt das geringe Licht, welches die Hornhaut noch erhalten kann, und wenn dann der Blick prüfend und musternd auf dem Gegner herumspazirt, so entsteht ein unheimliches, düsteres Funkeln der Augen, welches ähnlich, wie am umwölkten Himmel kurze zuckende Blitze, den baldigen Ausbruch eines Gewittersturmes anzukünden scheint: es ist der zornige, drohende Ausdruck, das zornige Blitzen der Augen, welches auf diese Weise zu Stande kommt. Der durch die energische Zusammenziehung der Augenbrauen zum grössten Theil verschleierte Stern ist gleichsam abgeschlossen gegen alle andern Eindrücke, und die Aufmerksamkeit des Auges concentrirt sich nur auf den vor ihm stehenden Gegner. Vervollständigt wird dieser Ausdruck bei Manchen noch durch die bekannte blaue Ader auf der Mitte der Stirne, die durch die Contraction der Muskeln zusammengepresst wird, und in Folge der so entstehenden Stauung der Blutcirculation dick aufschwillt. Und wenn nun auf diese

Weise ein vielleicht an und für sich nicht sehr schönes Gesicht durch Wuth und Hass zur wahren Hässlichkeit entstellt wird, wenn

„Das dunkle Aug' von Zornesblitzen funkelt,
Darüber hängt die finst're Braue sich,
Wie Nebelflor das Himmelslicht verdunkelt,"

dann mögen ganz besonders empfängliche und ängstliche Gemüther davon wohl leicht den subjectiven Eindruck des bösen Blicks bekommen.

Wie nun aber an jedem Gliede des Körpers die Muskeln, die viel arbeiten, sich auch besonders stark entwickeln, so auch am Auge. Auch hier bilden sich die Muskeln, die durch die verschiedenen Erregungen häufiger in Contraction gesetzt werden, stärker aus, es entsteht zuweilen ein fortwährender Zustand leichter Zusammenziehung, und in der Haut prägen sich dadurch dauernde Falten und Furchen ein, die dann einen constanten Ausdruck der Augen bewirken, und es allerdings bis zu einem gewissen Grade gestatten, aus eines Menschen Gesichte seine Geschichte, seinen Charakter, sein Hassen und Lieben herauszulesen. So kann sich beständige Missstimmung und Unzufriedenheit, oder beständige Angst und Furcht, oder zorniger, gewaltthätiger Charakter in der Faltenbildung an Braue und oberem Lide ausdrücken. So glaubt man von dicken, buschigen Augenbrauen, die mit der Deckfalte dicht über die Hornhaut herabhängen und sie zum Theil verdecken, so dass man deren Bewegung und Richtung nur mit Mühe erkennen kann, auf versteckten, hinterlistigen Charakter schliessen zu können, während man eine freiere Anlage der Augengegend, hoch geschwungene Brauen, frei sichtbare Hornhaut

für eine Eigenthümlichkeit sogenannter offener Charaktere hält. So pflegt bei alten Soldaten und Matrosen, überhaupt bei Leuten, die ihr Leben stets in hartem Kampfe und harter Arbeit zugebracht haben, der Zug der Entschlossenheit und Energie in den senkrechten Falten zwischen den Augenbrauen ausgeprägt zu sein. Und bei alten Leuten, die sich viel in freier Luft bewegt haben, verläuft gewöhnlich die Deckfalte des obern Lides nicht parallel seinem Rande, sondern in schräger Richtung über das Lid, wie sie sich angewöhnt haben, dieselbe zur Beschattung des Auges und zum Blick in die Ferne darüber hinzuziehen.

Betrachten wir jetzt das untere Lid, so werden wir sehen, wie durch dieses mehr die heiteren, vergnügten Ausdrucksformen zu Stande gebracht werden, und diese prägen sich hier um so leichter aus, da die Haut des untern Lides auf ihrer Unterlage durch ein sehr lockeres, fettloses Bindegewebe befestigt ist, welches ihr in den kleinsten Partieen eine leichte Verschiebung gestattet. Ebendesshalb sind aber auch die Nüancen des Ausdrucks, der sich in der Gestaltung der untern Lidhaut ausbildet, viel feiner und schwieriger zu unterscheiden, wie die am obern Lide sich darstellenden. Auch die bereits oben erwähnte Furche, die die Gegend des Auges von der Wange abgrenzt, kommt dadurch zu Stande, dass sich an dieser Stelle das fettlose Bindegewebe unter der Lidhaut scharf abschneidet von dem fetthaltigen der Wangenhaut.

Durch eine Contraction der untern Hälfte des Lidmuskels nun wird das untere Lid in die Höhe geschoben, und der Lidrand bildet jetzt statt eines leicht

concaven Bogens, der für gewöhnlich sich an den Stern anschmiegt, eine zwischen den beiden Lidwinkeln verlaufende gerade Linie, die den untern Theil des Sternes bedeckt. Verbinden wir mit dieser Action eine leichte Erhebung der Blicklinie, die, wie wir gesehen, verbunden mit Erhebung des obern Lides und Vergrösserung des Auges den Eindruck des Stolzes macht, so haben wir jetzt den Ausdruck der Eitelkeit. Verbinden wir eine Senkung der Blicklinie, also den Ausdruck der Herablassung damit, so kommt der wohlwollende und theilnehmende Ausdruck zu Stande, wie er so schön auf dem Bilde der Madonna Colonna dargestellt ist. Werden die Sehlinien in paralleler Stellung nach oben gerichtet, so bekommt das Auge einen betenden, oder auch einen dankbaren Ausdruck (Fig. 8).

Tritt zu der Contraction der untern Partie des Lidmuskels noch eine Wirkung des Wangenmuskels, so haben wir den vergnügten Ausdruck. Das untere Lid schiebt sich dabei in die Höhe, und zwischen Lidrand und Wangenfurche bilden sich eine Menge dem Lidrande paralleler Falten, die vom innern nach dem äussern Augenwinkel im Bogen verlaufen, um schliesslich an der Schläfe strahlenförmig nach allen Richtungen hin sich auszubreiten (Fig. 9).

Hier können nun die feinsten Abstufungen eintreten, einmal durch die verschiedene Stärke der Faltenbildung, dann aber auch durch die Richtung der Blickebene und die Stellung der Augensterne.

Das leiseste Zucken des untern Lides, die leichteste Kräuselung der dünnen Lidhaut verräth dem scharfen Beobachter die verhaltene, mühsam unterdrückte,

muthwillige Lustigkeit, bis die reiche Entwicklung in querem Bogen verlaufender Falten, bei der gleichzeitig das obere Lid leicht über den Stern geschoben. wird, den vollen Ausbruch der Fröhlichkeit anzeigt und schliesslich in Lachen übergeht (Fig. 9).

Wird nun bei einer solchen leichten Faltenbildung am untern Lide das obere Lid in die Höhe geschoben, so entsteht ein freudiges, lustiges Aufleuchten des völlig enthüllten Augensternes. Durch rasches Hin- und Herbewegen funkeln die Augen in heller Lust. Werden sie in paralleler Richtung nach oben gerichtet, so entsteht der Ausdruck des Glückes; starren sie aber mit gleichzeitig gesenktem obern Lide vor sich in die Ferne, so haben wir den trunkenen Blick.

Wird nur die äussere Hälfte des Lidmuskels am untern Lide zusammengezogen, so wird dadurch der äussere Augenwinkel zusammengekniffen, und es bilden sich um ihn herum Falten, die zum Theil sternförmig nach der Schläfe zu ausstrahlen. Es entsteht dadurch der schelmische oder gutmüthig-verschmitzte Ausdruck, besonders wenn eine leichte Senkung des obern Lides und ein rascher Seitenblick damit verbunden ist.

Wird aber nur die innere, nach der Nase zu wirkende Partie dieses Muskels in Thätigkeit gesetzt, so wird das untere Lid schräg nach innen in die Höhe geschoben. Unter dem innern Lidwinkel entstehen dadurch in der sehr dünnen Haut eine Menge feiner Fältchen, die einen spitzen Winkel bilden, mit dem Scheitel nach der Nase, mit einem kurzen Schenkel parallel dem Lidrande und mit einem längeren Schenkel schräg nach unten und aussen verlaufend

(Fig. 10). Es entsteht so der verliebte Ausdruck des Auges, und man kann auch diesem verliebten Ausdrucke durch entsprechende Bewegung des Augapfels, oder durch Hebung oder Senkung des obern Lides je nach Bedürfniss noch die verschiedensten Nüancen geben.

So drückt sich die liebevolle Hingebung bei dieser Bildung des untern Lides durch volles Oeffnen des Auges und parallele Sehaxen aus. Ein verliebtes Funkeln wird durch rasche Bewegungen der Augen zu Stande gebracht. Wollen Sie Jemandem heimlich einen verliebten Blick zuwerfen, so richten Sie, immer bei derselben Gestaltung des untern Lides, Ihre durch leichte Senkung des obern Lides verschleierten und versteckten Augensterne in rascher seitlicher Bewegung auf ihn. Lassen Sie aber bei einem solchen Blick Ihre Augen durch plötzliches weites Oeffnen aufleuchten, so entsenden dieselben Strahlen, die heisse Gluth entflammen können, und die „selbst der Isis Schleier nicht verbergen würde".

Es kommt aber durch die letzterwähnte Muskelaction noch eine andere, wesentliche Wirkung zu Stande, die ich beinahe vergessen hätte, die aber dem verliebten Blicke gerade das gibt, was so viele Poeten und auch andere vernünftige Menschen in Ecstase gebracht hat. Es wird durch diese Muskelthätigkeit am untern Lide nämlich der Abzugscanal für die Thränen momentan zusammengepresst, die Thränen sammeln sich dadurch im Thränensee an, und die Augen erhalten den bekannten entzückenden, feucht schimmernden Ausdruck. Häufig begegnet man nun aber Augen, die beständig diesen schwimmenden, feucht schim-

mernden Ausdruck haben, und wenn sie dem schöneren Geschlechte angehören, so sollen solche Augen ja wohl besonders gefährlich sein.

Der Arzt kann aber leider auch hierin nur einen krankhaften Zustand erkennen. Abgesehen von solchen zart besaiteten Gemüthern, deren Augen bei jedem Anlass von Thränen überströmen und die im Weinen eine wirklich ausserordentliche Fertigkeit besitzen, so beruht der ständig feuchte Schimmer nur in einer krankhaften Verstopfung und Unwegsamkeit des Thränencanals, durch die die Thränen im Auge zurückgehalten und oft sogar gezwungen werden, über die Wange herabzufliessen. Durch eine kleine Operation kann diesem Uebelstande dann abgeholfen, und die gefährlichen Augen wieder gefahrlos werden.

Und so können wir also auch aus der Thätigkeit des untern Lides, aus der Neigung, die es hat, hierhin oder dorthin Falten zu werfen, einigermassen den Gemüthszustand, die Neigungen und den Charakter eines Menschen herauslesen. So ist z. B. die horizontale Faltenbildung am untern Lide, die nach der Schläfe zu ausstrahlt, mit weit geöffneten, hell und lustig glänzenden, sog. blank geputzten Augen eine fast constante Erscheinung bei alten fidelen Zechbrüdern; und wenn wir eine tolle Nacht durchjubelt haben, so zeugt noch am andern Tage eine seröse Ausschwitzung in dem lockern Gewebe unter der Haut des untern Lides, die verrätherischen Hautsäcke, von allzugrosser Anstrengung der beim Lachen wirkenden Augenlidmuskeln.

Nun gibt es aber Augen, die für gewöhnlich gar

keinen Ausdruck haben, die vollständig neutral, theilnahmlos, matt erscheinen: solche Augen nennen wir natürlich unschön, weil ausdruckslos.

Nicht gar selten aber ereignet es sich, dass solche unschönen Augen sofort Interesse für uns gewinnen, sowie ihr Besitzer anfängt zu reden oder sich zu unterhalten. Alsbald kommt Leben und Bewegung in sie hinein, jeder Gedanke, jede Gemüthsstimmung prägt sich in raschem, blitzendem Wechsel in ihnen aus, und plötzlich erscheinen die unschönen Augen wirklich schön und interessant, denn sie sind ausdrucksvoll geworden. Das sind die Augen, resp. Gesichter, von denen der Photograph nie ein sog. schönes, getreues Bild machen kann, deren Ausdruck nur der Maler wiederzugeben vermag. Freilich, vor der camera obscura des Photographen sitzen wir mit ruhigem, glatten Gesicht, oft sogar noch gezwungen und steif, und nur dieses wird auf der Platte wiedergegeben, nicht einmal die schöne Farbe der Augensterne. Das Leben aber, das sich beim Umgange mit den Menschen in den Augen zeigt, vermag der Photograph nicht wiederzugeben. Mit Recht sagte daher der weise Socrates: „Rede, damit ich dich sehe."

Und wenn ich nun auch, meine hochverehrten Anwesenden, im Verlaufe meines Vortrages durch die nüchterne Zergliederung vieler von Ihnen bisher bewunderten Erscheinungen vielleicht häufig bei Ihnen angestossen habe, so hoffe ich doch, Sie werden nunmehr versöhnt sein durch die Erkenntniss, dass die Schönheit eines Auges nicht auf der schönen blauen oder braunen Farbe, noch auf andern angeborenen und unveränderlichen Eigenschaften des Augapfels

beruht, sondern dass es nur allein die Bewegung, das ewig wechselnde Leben in der Umgebung des Auges, dass es nur sein Ausdruck ist, durch den ein Auge schön und interessant wird. Nur solche Augen sind schön, die ausdrucksvoll sind, und nur von diesen gilt das Wort unseres grössten Dichters:

Kennst Du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Doch immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen fasst es ein,
Doch alle Grösse, die Dich rühret,
Kennst Du durch dieses Bild allein!

Und kannst Du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Glanz kein Edelstein.
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Viel schöner, als was er empfing.

Die Abbildungen sind nach meinen Angaben von Herrn Zeichnenlehrer SCHNEIDER in Mülhausen angefertigt worden.

D. V.